

PREIS 10 Pfg.

EINER FÜR ALLE ALLE FÜR EINEN

Eine Erzählung aus dem
Leben der Landarbeiter

von Fr. Moericke



JEDER

politisch Interessierte liest die
Referate und Beschlüsse
des Weddinger Parteitages
der Kommunistischen Partei Deutschlands



Preis der Broschüren zusammen 70 Pfennig
Sie bekommen sie in jeder guten Buchhand-
lung oder direkt vom

Internationalen Arbeiter-Verlag, Berlin C 25

Einer für alle — alle für einen

Eine Erzählung aus dem Leben der Landarbeiter.

Von Franz Moridt.

Wie ein riesenroter hunder Teppich lagen die Weiden und Fälder des 6000 Morgen großen Gutes des Herrn von Falkenstein am Fluße ausgebreitet. Gleich mächtigen Felsen, umgeben von hohen Mauern, erhoben sich die Bornwerke und der große Gutshof aus dem leicht gewellten Gelände. Am Hauptweg, der von der Chaussee nach dem Gute führt, standen die niedrigen Inhabhäuser, eines wie das andere. Vor der Häuserreihe entlang war ein Graben gezogen, in dem sich das Schmutzwasser anammelte und einen bestialischen Gestank verbreitete. Aus vergitterten Fenstern schauten Kinder. Bleiche Gesichter, struppiges Haar und notdürftige Kleidung verrieten bittere Not und Armut.

Weits von den Bornsteinen stand der „Lehmstarg“, das Armenhaus. Unter dem schadhafsten Strohdach lag hilflos der alte Kuhhirt, 45 lange Jahre hatte er seinen Herren gedient. Gicht und Schwindel schrien jetzt in seinem müden Körper. Ueber dem Kopfe seines Lagers hingen eine Kettegedenken und ein Diplom von der Landwirtschaftskammer für 40jährige treue Dienste auf der Herrschaft Falkenstein. Ueber der Tür baumelte an einem Faden ein alter vergilbter Haussegen: „Sich regen bringt Segen“.

Auf den fetten Weiden tummelten sich buntschweifige Kinderherden. Dazwischen hantierten in fleischfarbenen Hüllen die Schweißer. Weit dahinten, hinter dem mächtigen Buchenhain, redeten sich die Türme des Schlosses empor. Ein breiter Weg, gesäumt von dunklen Koniferen, führte durch den jahrhundertalten Park.

I.

Hedwig war Dienstmädchen auf dem Schloß und mußte jeden Morgen die Kontorräume, die im Inspektorturm lagen, reinen machen. Sie hatte es wirklich nicht leicht. Von früh bis abends war sie auf den Beinen, und der Lohn war sehr niedrig.

Früh Kraft, ein junger hämmiger Bursche von 26 Jahren, hatte sie schon lange aufs Korn genommen, und Hedwig ging ihm nicht aus dem Wege. Jedemal, wenn sie nach dem Kontor ging und Fris sie von der Scheune oder dem Wagenschuppen aus erblickte, dann winkte er ihr freundlich zu, und sie erwiderte seine Grüße. So kamen sich die beiden näher und standen nach Feierabend oftmals stundenlang vor dem Parteieingang und plauderten und lachten. Die Frauen, die auf dem Gut arbeiteten, meinten: „Das gibt einmal ein hübsches Paar“.

An einem schönen Zufallabend saßen beide im Park und erzählten sich von der Arbeit, von den Burschen und Mädeln und den sonstigen Vorgängen im Dorf. Beide betrachteten so im Gespräch ihr eigenes Leben und ließen Vergleiche an, verglichen es mit dem Leben ihrer Herrschaft. „Wenn ich mir so das Leben der gnädigen Frau ansehe und das meigne dagegen betrachte“, meinte Hedwig, „so frage ich mich immer: wo ist hier Gerechtigkeit? Wenn ich mich des Morgens schon müde gearbeitet habe, dann kommt

die gnädige Frau erst aus den Federn, dann geht sie baden, und dann läßt sie sich die Haare frisieren und das Gesicht schminken und massieren und die Fingernägel polieren, dann geht sie nach dem Balkon und frühstückt. Dann reitet sie im Park spazieren oder sie läßt sich im Auto nach der Stadt fahren, um dort Besuche zu machen.“ „Ja“, meinte Fritz, „Du wirst noch mehr und besser unsere Tage erkennen, wenn du das Buch zu Ende gelesen hast, das ich dir gab. Denn sich, die Arbeiterklasse, das bist du und ich und unser alter Anders und Ridel und alle die Männer und Frauen in den Fabriken und Gütern. Und alle arbeiten und leiden mehr oder weniger Not, während unsere Herren aus unserer Arbeitskraft hohen Gewinn ziehen, und uns mit Hilfe ihrer Staatsgehalte nach einem bestimmten Tarif, den die Gewerkschaften ausarbeiten, ausbeuten. Aber wenn du nicht mehr kannst, wenn du alt und sich geworden bist und der Herr seinen Augen mehr von dir hat, dann geht dir es so wie unserem armen Gottlieb, dem Arbeiter. Und darum ist es meine Aufgabe und deine Aufgabe und die aller Unterdrückten, gegen jene Klasse zu kämpfen, die von uns leidet, bis wir sie endgültig zerstört haben.“ — „Ja, Fritz, wenn ich so jurisdente, wie ich als ganz junges Mädchen zu Hause war, da dachte ich immer, ich könne auf der Bauernwirtschaft meines Vaters bleiben, und man sagte uns immer, die Noten seien Verderber und noch mehr. Aber wir zwei Rängeln muhten uns eben eine Arbeitsstelle suchen. Es langte zu Hause nicht mehr. Und heute versuche ich die Arbeiter viel besser.“ Die Feldpredigt schlug ab, als sie sich verabschiedeten. Schwieg lag in ihrer Kammer auf dem Bett und las noch ein Kapitel aus dem Buch „Die eiserne Feste“, das ihr Fritz zum Geburtstag geschenkt hatte. Dann legte sie sich nieder und sann darüber nach, wie sie ihrem Fritz und allen Ingleuten helfen könne, bis ihr vor Müdigkeit die Augen zuckten.

II.

Schon lange rumorte es unter den Landarbeitern der Herrschaft von Hattenstein. Die Deputierten und Freiarbeiter, die Schnitter, die Helfer, die Frauen, die Alten und Jungen belustigten sich in ihren armeligen Hütten und klagten sich gegenseitig ihre Not. Die Zeit wurde abends diskutiert. Die Hofsänger sahen am Wegende und berieten, wie sie sich gegen die Mißhandlungen durch die Gutsbesitzer wehren könnten. „Ich schlage ihm das Ockfisch von der Schüssel, wenn er mich noch mal schlägt“, rief Willi Wendes seinen Leibesgegnern zu. „Nichtigens habe ich an den Kommunisten Tugendbeerdigung geschrieben. Am nächsten Sonntag kommen wieder drei Mann mit Nädern heran.“

In der Wohnung des alten Anders war noch Licht, und um den Tisch herum saßen eine Anzahl seiner Kollegen. Eingehend wurde die Lage auf dem Gutshof besprochen.

„So darf es nicht mehr weitergehen.“ „Zeit muß etwas geschehen“, brüllte der alte Anders und schlug aus Blut und Verzweiflung mit der geballten Faust auf den Tisch. „Wenn ich nur noch 25 Jahre länger wäre, dann wollte ich diesen Versauger zeigen, daß wir auch noch da sind.“ „Wißt“, beruhigte ihn die alte Mutter Anders, „nicht so laut, Karl, du weißt“, „Ich was, es ist doch wahr“, erwiderte der Alte.

Heinrich Ridel, ein jüngerer Schnitter, der den ganzen Abend linnend dagelegen und nur wenig in die Debatte eingegriffen hatte, ergriß nun das Wort. „Alles Reden hat seinen Zweck. Wir müssen jetzt handeln, und ich mache aus den Versärg, wir berufen zum Sonntag eine Versammlung ein,

zu der alle Kollegen kommen müssen.“ Und nun erstellte er jedem der neun Anwesenden den Auftrag, wenn er eingeladen hatte.

Der Sonntag war herangekommen. Karsth und Karsthaupt schickten die Arbeiter mit ihren Frauen gleich Gehepntern durch die Abenddämmerung nach dem Krug. In dem nur spärlich erleuchteten Saale nahmen alle auf den Holzbänken Platz. Oben auf der kleinen Bühne saßen Anders und Ridel. Der Alte eröffnete die Versammlung. „Kollegen, seid mal ruhig. Jetzt will ich mal was sagen. Ich habe aus der Bibel gelernt: Bist du Gottes Sohn, so bist du fester. Und wenn alle, wenn wir gemeinsam so handeln, dann sollte es mit dem Teufel ausgehen, wenn wir nicht ein besseres Leben erringen wollten. Wir leben schlechter wie das Vieh der Herrschaft. Elende Wohnungen, lange Arbeitszeit, erbärmliche Löhne und schlechte Behandlung durch die Stahlheiminpektoren machen uns das Leben zur Hölle. Unser Verband tut nichts, um uns zu helfen. Darum sind wir uns darüber klar geworden, daß wir selber die Geschichte in die Hand nehmen müssen. Wir haben nun Forderungen aufgestellt, und heimlich, du kannst sie mal vorlesen.“ Ridel fand ab, hielt das Blatt Papier mit den Forderungen gegen das Licht und begann:

„Wir Landarbeiter auf dem Gut des Herrn von Hattenstein stellen an die Gutsheerrschaft folgende Forderungen und erwarten, daß sie uns bewilligt werden. Unsere Armut ist der Vermaltung bekannt. Sollte sich der Baron weigern, die Forderungen zu bewilligen, dann sind alle Männer, Frauen und Hofsänger fest entschlossen, mit den schärfsten Kampfsmitteln sie zu erzwingen. Wir fordern:

1. Trennung der Wohnungen vom Lohn- und Tarifverhältnis und Ausbau der Wohnungen, so daß sie für Menschen bewohnbar sind.
2. Befestigung der Naturaleinlohnung. Der Lohn ist in der Höhe der geltenden Löhne der Landarbeiter des Bezirks auszugleichen. Das Pacht- und Zinsaufschlag ist den Arbeitern zugutegeben.
3. Weibliche Arbeitskräfte werden nach dem Grundlohn entlohnt; für gleiche Arbeit gleicher Lohn. Die Frauengewerkschaft ist verboten.
4. Jungarbeiter, Hofsänger und Schornsteiner von 14 bis 18 Jahren erhalten 60 Prozent und von 16 bis 18 Jahren 75 Prozent des Lohnes der vollwertigen Arbeiter.“

- „Danach, so ist es richtig“, riefen die jungen Leute dazwischen.
5. Die Lohnzahlung hat am Freitag innerhalb der Arbeitszeit zu erfolgen. Am Lohnstage dürfen keine Ueberstunden geleistet werden.
6. Die Arbeitszeit ist auf 2400 Stunden im Jahre zu fixieren. Die Arbeitszeit beginnt und endet auf dem Hofe. Das An- und Abfahren gehört zur Arbeitszeit. Das Baden, Wogenisieren, Ausmisten und Füttern wird hundertweise nach Tariflohn bezahlt.

7. Ueberstunden dürfen nur mit Zustimmung der Betriebsräte angefertigt werden. Für Ueberstunden wird zum Gesamtstundenlohn, falls dieselben am Werkstage geleistet werden, 25 Prozent Zuschlag, an Sonntagen 50 Prozent und an den ersten Feiertagen 100 Prozent bezahlt.

8. Einführung von Lohnstufen.
9. Anspruch auf Urlaub hat jeder in der Landwirtschaft Beschäftigte nach halbjähriger Beschäftigungsdauer. Es erhalten Urlaub: Jugendliche unter 18 Jahren 10 Arbeitstage, über 18 Jahre alte Personen 8 Arbeitstage. Die Urlaubstage sind auf Wunsch des Arbeiters hintereinander zu gewähren.“

Als Nidel geendet hatte, erhob sich Anders wieder und sagte: „So, Kollegen und Kolleginnen, das ist das, was wir zum mindesten von der Gutsverwaltung zu fordern haben. Und wer damit einverstanden ist, daß wir sie dem Herrn unterbreiten, den bitte ich einmal eine Hand aufzuheben.“

Über hundert schwache Hände der Landproletarier reckten sich empor und eifiges Schmeigeln trat ein, als leiteten alle einen heiligen Schwur.

„Ich bitte ums Wort“, schaltete er aus der Mitte der Versammelten, und Fritz Kraft drängte nach der Bühne. Die Müllerische flüsterte ihrer Nachbarin zu: „Du, daß ich der Geduld ihr Schach!“ Kollegen, Kolleginnen! Es ist nicht das erstmal, daß ich an einem Lohnkampf mitbeteilige. Ihr wißt, daß ich erst seit einem Jahre hier arbeite. Vorher war ich in einer großen Fabrik in der Stadt und habe bei dem letzten Streit in der Attienbude mit in der Kampfsleitung gestanden. Darum wurde ich auch nicht wieder eingestellt und auch aus dem Verband ausgeschlossen. Ich halte es aber für nötig, meine Erfahrungen und auch mich selbst in den Dienst unserer gemeinsamen Sache zu stellen.“ „Bravo“, rief es wie aus einem Munde. Die Tagelöhnerin Rempel ließ ihre Nachbarin an: „Werto, ist das nicht ein hübscher Kuriosum?“ „Du, wenn ich noch mal jung wäre“, flüsterte ihr jene ins Ohr. Die schwarzen Haare hingen Kraft über die Stirn und gaben ihm noch ein stärkeres Aussehen. Mit lauter Stimme fuhr er fort:

„Wenn wir aber etwas erreichen wollen, müssen wir uns aus unserer Mitte eine Zeitung wählen, die alle Vorbereitungen und auch alle Verhandlungen zu leiten hat. Ich schlage euch daher die Kollegen Anders, Nidel, die Müllerische, den Fingstänger, Selst und meine Beigabe vor.“ Die Müllerische und Selst sind aber nicht im Verband“, rief der Stellmacher dazwischen. „Das schadet nichts“, fuhr Kraft fort, „wir Arbeiter ringen hier zusammen um ein Ziel. Wir alle haben einen gemeinsamen Gegner. Alle, ob organisiert oder unorganisiert, müssen deshalb auch eine gemeinsame Kampffront bilden. Weil aber auf unserem Gut und in der ganzen Umgegend die meisten Kollegen, dank dem hüßlichen Betrug unserer Verbandsführer, dem Verband der Riden feilschen, müssen wir gerade die Unorganisierten an unserem Kampf interessieren.“ „Sehr richtig“, schaltete es aus vieler Munde. „Aber eins will ich euch allen jetzt aus Herz legen: seid standhaft, haltet zusammen, so wie es Kämpfern geziemt. Für uns gilt von heute an und für immer das Wort: Einer für alle, alle für einen!“

Donnernde Bravorufe erfüllten den Saal. Die Frau des erst kürzlich durch Unglücksfall an der Drehmaschine verstorbenen Intimanones Kummer wuschte sich mit ihrer Schürze die Tränen aus den Augen. Anders brüllte, die geballte Faust erhoben:

„Jetzt heran an den Feind, Kollegen!“ So schloß die Versammlung.

III.

Ausgeragt ließ Herr von Falkenstein im Kontor auf und ab. Nüchtern blieb er stehen und schlug während mit der Reitergasse auf den Schreibtisch, so daß die kleine Stenoburg-Büste herunterfiel und in Stücke ging. „Und nicht einen Pfennig gibt's mehr an Lohn.“ Der Gutschreiber Schnüffel war erschrocken zusammengeschossen und blickte sich über seine Lohnlisten. Seine absteigenden Ohren lauschten auf: „Unverschämtes Pack! Mit Stunden nur noch arbeiten und dazu noch Löhne, wie die Hausknecht in den Fabriken sie erhalten. Na ja, ihre Weiber wollen ja jetzt auch die feinen Damen spielen. Sogar die Kinder sollen schon zum Fasten erzogen werden. Wähin

sollen wir da kommen.“ „Schnüffel“, schmauchte er den Gutschreiber an, „was bekommen jetzt die Leute?“ Die Deputierten haben 45 Pfennig Gehaltslohn.“ „Und die Weiber?“ „Die bekommen 15 Pfennig die Stunde.“ „Und damit wollen diese Leute nicht auskommen?“ — Es klopfte an die Tür. Erichsdorf fuhr der Baron zusammen und ließ sein Monatel zur Erde fallen. Der erste Inspektor Sped trat ein. „Guten Morgen, Herr Baron.“ „Morgen. Es ist gut, daß Sie kommen, Inspektor. Unsere Leute und auch die auf den Randgutstücken haben Lohnforderungen gestellt. Sie verlangen einsechzig Verhandlungen. Erst im Januar ist ein neuer Tarif auf zwei Jahre abgeschlossen. Um des lieben Friedens willen haben wir damals noch einen Pfennig zugelegt. Witten in der Arbeit, gerade jetzt futz vor der Ernte kommt dieses Pack und verlangt mehr Lohn, ohne sich an ihren Verband zu wenden, ohne vorher mit mir zu sprechen, stellen Sie einfach diese Forderungen.“

„Es wird wohl das beste sein, der Herr Baron wendet sich an den Verband. Soweit ich schon mit den Leuten zu tun hatte, sind es sehr verständliche Männer, die die Not der Landwirtschaft absolut zu würdigen wissen. Man kann schon mit diesen Leuten reden.“ „Schön, also veranlassen Sie alles weitere, Inspektor. Aber Lohnzulage gibt es auf keinen Fall. Das würde ja unsere Kollage nur noch verschlimmern.“ Gerade wollte der Baron zur Tür hinausgehen, als seine Frau im Reiseskizium hereintrat: „Aber Ael, wieslang bleibst du denn? Wenn ich den Berliner Schnellzug nicht mehr erreiche, dann komme ich erst morgen abend spät nach Boden-Boden und kann mich dann nicht mehr an dem Kurball im Theater beteiligen. Bitte dich doch.“ „Ich komme sofort. Uebrigens wollte ich dir noch sagen, daß ich auf der vorigen Landtagsbank für 2000 Mark deponiert habe. Es wird schon vorläufig ausreichen. Ich denke, daß ich in einer Woche nachkommen kann, denn bis dahin werde ich mit dem Volk schon fertig geworden sein.“ Von Falkenstein wandte sich zum Inspektor: „Sie begleite nur meine Frau zur Bahn und bin in kurzer Zeit zurück.“ Hierauf stemmte er seine Monatel wieder fest ins Auge, setzte seine Hanna unter und beide gingen zur Tür hinaus.

Der Inspektor drehte sich um und meinte zum Gutschreiber: „Ja ja, der ganze Landkreis ist wie aufgewühlt. Die Landjäger haben bereits Anweisung erhalten, sofort dem Herrn Landrat mitzuteilen, wenn es zu einem Streit kommt, damit gleich die Technischen Rathilfe eingeleitet werden kann. Na, unsere Schützen werden schon alles tun, um die Völkernährung sicher zu stellen.“ Hierauf ging er ans Telefon und nahm den Hörer ab. „Mitte 240.“ — Hier Gutsverwaltung Falkenstein. — Ach, Herr Kreisleiter — selber? — Na, unsere Leute haben Lohnforderungen gestellt, der Herr Baron läßt Sie bitten und erwartet Sie hier. — Er wird vielleicht in einer Stunde zurück sein. — Sie verständigen doch bitte den Herrn vom christlichen Verband. — — — So? — — — Jawohl? — — — Auf Wiedersehen.“ . . .

IV.

Vor dem Inspektorbau stand das Auto und der Baron stieg aus und schritt eilends die Stufen hinauf. „Haben Sie alles besorgt, Inspektor?“ „Jawohl, Herr Baron, die Herren werden bald kommen. Auch habe ich den Oberlandjäger verständigt, daß er vor allem auf den Kraft Obacht geben soll, denn der Scheit der Degeter zu sein.“

Drüben auf der Chaussee kam in eiliger Fahrt ein Auto dahergegert. Es bog in den Seitenweg ein und fuhr gerade auf das Gut zu. Vor dem

Inspektorshaus hielt es. Zwei Männer mit Aktentaschen unter dem Arm flogen aus. Einer hatte ein Reichsbannerabzeichen, der andere das Abzeichen des „Stahlhelm“ angeheftet.

„Guten Tag, Herr Baron.“ „Tag, meine Herren.“ „Mein Name ist Schleim, Kreisleiter vom Christlichen Zentralverband, und hier der Herr ist Herr Senf, Kreisleiter vom Deutschen Bundarbeitsverband.“ „Ach, wollen Sie doch bitte Platz nehmen, und wenn ich bitten darf.“ „Der Baron“ reichte die Rechte mit Glorien, und beide langten zu. „Sie müssen schon entschuldigen, Herr Baron“, fing Senf an zu reden, „wir waren selbst überrascht, daß unsere Leute, die doch sonst so friedlich sind, mit derartigen Forderungen an Sie herantraten.“ „Ja, es versteht sich direkt gegen unsere Sittengesetze des Christentums und gegen die Statuten des Zentralverbandes“, fiel ihm Schleim ins Wort, „daß die Leute solche Forderungen stellen.“ „Es dürfte ja Herrn Baron bekannt sein“, meinte Senf, „daß wir als Sozialdemokraten alles daran setzen, um den Wirtschaftsstreiken zu erhalten. Unsere ganze Politik ist in den Gewerkschaften, den Parlamenten und auch in den höheren Regierungstellen ist ja auf die Erreichung der Wirtschaftsdemokratie eingestellt, und ich brauche Ihnen doch nicht besonders, Herr Baron, anseinerseits, was wir beide wohl darunter zu verstehen haben. Und überdies, auf Grund unserer Verbandsstatuten brauchen Sie andersortig zu sein. Aber ich bitte Sie, doch auch unser Wirken anzuerkennen zu wollen.“ „Meine Herren“, erwiderte der Baron und atmete erleichtert auf, „ich bin ja von Ihrem Wohlwollen überzeugt und muß Ihnen schon sagen, daß es ganz unmöglich ist, jetzt irgendeine Lohnzulage zu bewilligen. Ich bin in der Lage, Ihnen auf Grund unserer Bücher nachzuweisen, daß wir seit Jahren zugelegt haben, und der Staatszufuß, den uns die Regierung bewilligte, reichte gerade aus, um die nötigen Aufstellungen machen zu können. Ich bin eigentlich gezwungen, noch 2 Pfennig vom Lohn abzubauen.“ „Aber um Gotteswillen, Herr Baron“, fiel ihm Schleim in die Rede, und Senf fuhr fort: „dann wäre unsere ganze Mission vergeblich. Und wenn ich die Forderungen der Leute hier durchsehe, so steht doch ein kleiner berechtigter Kern darin.“ „Aber, meine Herren... jedoch... ehe wir weiterreden, darf ich Sie vielleicht bitten...“ Der Baron nahm die Kognatflasche aus dem Schrank und schenkte ein. „Zur Stärkung!“ „Wacht.“ „Vielleicht läßt sich eine Einigung erzielen“, fuhr er fort. „Es liegt mit fern, es geht zu einem Konflikt kommen zu lassen, zumal ich eine längere Reise vor habe und diese Angelegenheit bis dahin aus der Welt schaffen möchte. Ich will den Leuten noch einen Pfennig zulegen.“ „Ja, einen ähnlichen Vorschlag hätte ich auch gemacht“, meinte Senf, und zwar für: Wir fordern 3 Pfennig Lohn mehr. Sie stellen eine Gegenforderung von 2 Pfennig Lohnabzug, dann bestimmen die Leute also einen Pfennig mehr. Im ganzen gesehen, würde das aber für die Leute einen Erfolg von 7 Pfennig bedeuten. Ich glaube, daß ich das vor meinem Verbandsvorstand beantworten kann und bin überzeugt, daß auch Herr Schleim mit diesem meinen Vorschlag sich einverstanden erklären wird.“ Zustimmung nickte Schleim und füllte mit dem achten Glas Kognat keine Genugtuung hinunter. „Also abgemacht“, meinte der Baron, und eines sage ich Ihnen, meine Herren Verbandsvertreter, setzen Sie alles daran, um Sie Ihr möglichstes, damit ich wenigstens die Ernte erst untergebracht habe. Ich werde mich Ihnen gegenüber natürlich auch dankbar erweisen. Sie verstehen doch...“ „Senf blies eine dicke Rauchwolke aus der herzlich dufenden Zigarra in die Luft, und ein zufriedenes Lächeln überzog sein Gesicht. „So also kann ich mich auf Sie verlassen, meine Herren?“ „Aber ganz bestimmt Herr Baron.“ Und beide Kreisleiter verabschiedeten sich.

V.

Hedwig hatte im Nebenzimmer Staub gemischt und alles mit angehängt, was verhandelt und besprochen wurde. Und ehe die beiden Kreisleiter gingen, hülste sie um das Inspektorshaus und eilte nach dem Gutshof zu Fritz, der gerade an einer Nähmaschine hantierte, die in der nächsten Zeit gebraucht werden sollte. Er hatte ihr Kommen nicht bemerkt und sie schlich sich auf den Zehen zu ihm heran und hielt ihm von hinten die Augen zu: „Nur einmal, war das hier“, im selben Augenblick ließ sie auch wieder die Hände los und gab ihm einen verglühenden Kuß. „Nanu, was treibst du denn an unsere Arbeitsstelle?“, fragte Fritz erstaunt. Und nun erzählte Hedwig ihrem „Bengel“ alles, was sich drüben im Kontor zugetragen hatte. „Was? Solche Tuschel!“ Das Blut schoß ihm förmlich in den Kopf, und doch sagte er sich: „So ist gut, daß du mich sofort Nachricht drachst. Sage niemand weiter etwas davon.“ Hedwig schrie sich rathlos um und eilte über den Gutshof zurück, füstend erregt, ein gutes Wort geben zu haben.

Fritz nahm einen alten Kappen, wuschte sich die Wangenflächen von den Händen und ging, seine Erregung unterdrückend, nach der Scheune, wo Ridel und Anders die Tenne ausräumten. Die Drei traten zusammen und einigten sich dahin, daß die beiden Kreisleiter sich vor der ganzen Belegschaft verantworten sollten. Ridel grüßte durch das offene Tor und bemerkte, wie Schleim und Senf gerade in den Fußweg einbogen, der zum Dorfe führte. Kurz entschlossen lief er nach und holte sie vor dem Gutshof. Zum aufrechten Deutschen ein.

„Ach, da ist ja Kollege Ridel!“, redete ihm Senf an. „Unser Verbandskassierer“, wandte er sich an Schleim. Ridel klopfte Senf auf die Schulter und meinte: „Ich will euch nur sagen, daß ihr, ehe ihr zum Gutsherrn geht und mit ihm verhandelt, vorher zu uns zu kommen habt.“ „Ach, das hatten wir gar vergessen, entschuldige nur Kollege!“, lachte Schleim, der jedenfalls nicht leicht Kognat vertragen konnte wie Senf, „das soll nicht wieder vorkommen.“ Heute abend ist unsere ganze Belegschaft im Krug versammelt“, fuhr Ridel fort, „und da soll ihr Bericht geben von der Verhandlung mit dem Baron.“ „M. m.“, meinte Schleim, und beide gingen in den Gutshof.

Ridel kaufte vom Krämer noch schnell einige Bogen Schreibpapier und eilte auf das Gut zurück. Inzwischen waren Fritz und Anders in den Stall gegangen, um mit den gerade anwesenden Geheirführern die Sache zu besprechen. Wie ein Kaufmann vorbereitete sich die Nachricht auf dem Gut und eine allgemeine Empörung machte sich Platz. Fritz nahm drei Bogen Papier und schrieb mit einem Stüd Polystoffe darauf: „Kollegen und Frauen! Heute abend 8½ Uhr alles in den Krug zur Versammlung. Der Einzelmaler.“ An beiden Vorwörtern und am Schlußwort des Gutes prangten am Abend, als die Gespanne einrückten, diese Plakate. Die Eltern und Inspektoren stießen die Plakate hängen, weil sie glaubten, die Versammlung gegen von den Verbandsangehörigen aus. Eine Gruppe von Männern und Frauen handelte zusammen und diskutierten heftig.

„And Senf wird wie früher auch uns Maul schmecken und alles fleißig beim alten“, meinte Rudolf, „und da hat es erst gar keinen Zorn, hinausgehen.“ „Du hast nicht recht, Leopold!“, erwiderte ihm die Müllerische, „Gerade müssen wir hingehen und diesen Wildern den Arsch aufreiben. Ihr seid aber Scheißkerle und habt schon Angst, daß ihr morgen beim „Barn“ Baron nicht mehr hungern dürft!“ „Da trat Fritz an die Gruppe heran und sagte kurz: „Kollegen, ihr müßt kommen!“

Es war kurz nach 8 Uhr. Die beiden Kreisleiter saßen noch im Gutshof.

Als sie begaßen wollten, wies der Wirt ab: „Der Herr Baron hat die Sache schon erledigt“, und schob ihnen das Geld wieder zu. Dann machten sich beide auf den Weg nach dem Klub zur Versammlung.

VI.

Die Kasse mußten herausgeschafft werden, damit alle im Saale Platz hatten. Sie wozf der Tisch standen, sie Kopf an Kopf, auf der Bühne hatten neben der Kampfleitung auch die beiden Kreisleiter Platz genommen. Senf stand auf und wollte anfragen zu sprechen. Alles war still. Da klopfte ihm Anders auf die Schulter: „Kollege, hier leiten wir die Versammlung, und du wartest, bis wir dir das Wort erteilen. Zunächst hat der Kollege Kraft das Wort.“ Fritj hat bis vorn an die Bühne und sprach mit lauter Stimme: „Ich muß euch zunächst mitteilen, daß heute gegen Mittag die beiden Kreisleiter mit dem Baron über unsere Forderungen verhandelt haben, ohne sich vorher mit uns zu besprechen und ohne einen von uns hinzuzuziehen.“ „Unversöhnlichkeit“, rief Krüger dazwischen. „Wir wollen aber trotzdem hören, was dort verhandelt wurde, und ich schlage vor, den Bericht des Kollegen Senf erst in Ruhe anzuhören.“ „Kollege Senf hat das Wort.“

„Liebe Kollegen und Kolleginnen!

Es wurde heute vormittag von eurer Gutsverwaltung angerufen und mir mitgeteilt, daß ihr Lohnforderungen gestellt habt. Der Herr Baron ließ mich und den Kollegen Schlein bitten, doch zur Verhandlung herauszukommen. Wir saßen sofort im Auto nach hier, um eure Rechte zu vertreten. So wie ich die Verhältnisse hier kenne, sind die Forderungen vollumfänglich berechtigt. Wir müssen aber vorher den Betrieb einer genauen Prüfung unterziehen. Es geht doch natürlich nicht an, daß wir Forderungen stellen, die nicht erfüllbar sind.“ „Fordern wir vielleicht etwas Unmögliches?“, rief Anders dazwischen. „Wenn wir nun etwas erreichen wollen, dann ist es erste Pflicht, daß wir uns streng nach der Schlichtungsordnung halten.“

„Nicht uns ja vom Falle mit deiner Schlichtungsordnung“, brüllte Venat. „Kollegen, wir haben Gesetze, und die müssen wir in einem geordneten Staatsweise auch respektieren. Aber wir dürfen auch nicht die Ansprüche zu hoch schrauben. Es ist nun einmal eine Tatsache, daß sich die gesamte Landwirtschaft in einer schweren Notlage befindet. Auch dem Gutsbesitzer geht es heute nicht etwa besonders gut.“ „Nach noch so einen Witz!“, rief jemand dazwischen. „Wir sind der Auffassung, daß erst die Betriebe rentabel gemacht werden müssen, denn dann kann der Arbeitgeber auch höhere Löhne zahlen.“ — Eine Unruhe machte sich bemerkbar. Zwischenrufe fielen: „Das sagt der Baron auch!“ „Der braucht keinen Geld zu lassen.“ „Du bist ein schöner Arbeitervertreter.“ Senf fuhr fort: „Aber nichts desto weniger habe ich den Baron zu überzeugen versucht, und in der langwierigen Verhandlung habe ich ihm ganz gehörig die Meinung gesagt.“ „Du lägst!“, rief Hedwig dazwischen. „Kollege Schlein wird das bestätigen können“, wandte sich Senf an jenen, und Schlein nickte zustimmend. „Es ist uns dann nach vieler Mühe gelungen, für euch etwas herauszuholen.“ Die Unruhe steigerte sich. Und wie Senf auseinandertrat, daß für die Belegschaft ein Erfolg von 7 Pfennig herausgekommen sei, da setzte ein Sturm der Entrüstung ein und einige riefen: „Kaus mit dem Schwindler!“, „Verbrechungsünstler!“ Nidel konnte die Versammlung kaum beruhigen und flüchtete unbemerkt mit der Kasse. Senf wollte weiterprechen, wurde aber fortwährend unterbrochen und erst, als sich Hedwig zum Wort meldete und sich durch die Masse durchzwängte, und die Treppe zur Bühne hinaufstieg, wurde es still. Hedwig

sing nun an, zunächst etwas aufgeregt, zu erzählen, was im Kontor verhandelt wurde. Nach einigen Minuten wurde sie jedoch etwas ruhiger. Senf rief ihr zu: „Das stimmt nicht!“ Und wie er das sagte und es abhielt, da konnte die Empörung der Menge keine Grenzen mehr. Einige junge Burischen kicherten auf die Bühne, pöckten die beiden Kreisleiter beim Kragen und schoben sie von der Bühne herunter. „Kaus mit den Beräubern!“ wurde von allen Seiten gerufen. „Ihr Judas!“ „Freien Lügner!“ „Lumpen“, „Sozialfaschisten!“, „bestohene Subjekte!“ und ähnliche Zurufe schwirten durch den Saal. Ein fürchterlicher Tumult entstand. Und die Burischen die beiden Bongen an den Frauen, die an der Türe standen, vorbeiziehen, wozu sie alle schickten den Senf einen Tritt in den Hintern: „Du, du Vorkuh!“ Nun ergriß Fritj das Wort und Totenstille trat ein. „Klassenbrüder! Es gehört wirklich ein Stück Freiheit dazu, uns so anzuschwindeln. Aber es ist das nicht das erste Mal, daß diese Herren eine solche Rolle spielen. Wie ich erfahre, haben die Kerls es bei dem Streik vor zwei Jahren genau so getrieben. Das ist die Rolle der Sozialdemokraten. Sie nennen es Wirtschaftsdemokratie. Ich sehe, daß wir vor einer ernsten Entscheidung stehen, die ein sofortiges Handeln von uns verlangt. Wir kommen um einen Kampf nicht herum. Unser Verband mit uns in den Rücken fallen. Er wird unseren Kampf für wild erklären. Darum schlage ich vor, daß wir sofort alle Kampfmaßnahmen treffen, und daß jetzt sofort die Kampfleitung zusammentritt. Jetzt gibt es kein Zurück mehr. Ehe wir jedoch auseinandergehen, erlaube ich alle Kollegen, die ein Fahrtab haben, noch eine kurze Zeit herüberzulenken.“ Heinrich Nidel klappte mit der Glocke und sagte noch: „Bevor ich die Versammlung schlicke, will ich noch mitteilen, daß wir die nächste Versammlung durch einen Handzettel bekanntgeben.“ „Nicht Kollegen!“ rief der alte Karl Anders, „so läuft eine Hammelherde auseinander. Wir stimmen erst alle ein in den Ruf: „Der Kampf der Landarbeiter gegen ihre Ausbeuter lebe hoch, hoch, hoch!“ Wie ein Orkan brach die Begeisterung auf, und die geballten Fäuste emporgestreckt, stimmten alles in den Ruf ein.

Während sich der Saal allmählich leerte, sammelten sich vor der Bühne die Bahafahrer und Fritj sagte jedem, auf welches Nachbargut er den nächsten Abend fahren sollte, um den Kollegen Weisheid zu sagen, wie die Situation auf Hallenstein liege.

In der norderen Schantkuche saßen Anders, Nidel, Kraft, die Müllerische und Jestaß noch eine ganze Weile und berieten, was nun weiter geschehe. Dann gingen sie nach Hause, um sich zur Ruhe zu legen und sich zu stärken für die kommenden Kampftage.

Wie gegen Mitternacht lag Fritj in seiner Kammer und schrieb einen Brief an seine ehemaligen Kollegen in der „Stirnleube“ und sie über die Verhältnisse auf den Gütern zu unterrichten. Zugleich ersuchte er seine Genossen, doch den Klassenbrüdern auf der Herrschaft Hallenstein bei ihrem Kampf beihilflich zu sein. In der nächsten Sitzung der Betriebskomitee möchten sie dazu Stellung nehmen. „Du weißt, daß uns unter großer Behermuter Benin immer sagte, daß die Arbeiter in den Städten die Kämpfe der Landproletariat unterstützen und mit führen müssen. Genossen! Wir Landarbeiter rufen euch!“ So schloß Fritj seinen Brief.

VII.

Am nächsten Morgen, als sie auf den Hof kamen und der zweite Inspektor die Arbeiter einteilte, ließ er Fritj zu sich rufen und teilte ihm mit, daß er gegen 9 Uhr nach dem Kontor zum Baron kommen solle. „Wir wären sowieso

heute vorstellig gemordet", gab ihm Fritz zurück. „Aber ich komme mit den übrigen Kollegen von der Zeitung, die von der gegen Belegschaft gewährt wurden.“

Um 9 Uhr gingen die fünf nach dem Kontor und sahen, daß sie den Raum betreten hatten, herrschte sie der Baron an: „Was wollt ihr denn hier? Ich habe doch nur den Kaffee mit euch besprochen.“ „Erlauben Sie mal“, sagte ihm Fritz, „wir fünf sind von den Arbeitern gewählt worden und keiner von uns hat das Recht, allein mit Ihnen zu verhandeln.“

„So eine Frechheit. Ich will euch zeigen, wer hier zu befehlen hat. Schüsselt, machet Sie für den Mann die Papiere zurecht. Sofort verlassen Sie den Gutsloß. Das weitere wird sich finden.“

Die fünf gingen hinaus. Falkenstein glaubte, die mit Fritz gekommenen Kollegen durch sein herrliches Auftreten einschüchtern zu können, und Ridel hatte sofort die Situation erkannt. „Heute abend bestellen wir alle Kollegen zur Versammlung“, sagte Fritz im Hausflur zu den Kollegen, und drückte ihm fest die Hand.

Fritz machte sich sofort auf den Weg nach dem Krug und bestellte den Saal für den Abend.

Inzwischen waren Anders und Ridel mit Jost und der Müllerischen eilig dabei, alle Männer und Frauen zur Versammlung einzuladen.

Am Abend war der Saal wieder so voll wie vorher, und als Fritz Bericht erstattete, da kannte die Empörung über die Unterdrückung keine Grenzen. Anders standen die Tränen in den Augen. Er ergriff das Wort und mit aller Schärfe geistelte er die Niedertracht des „Blutsaugers“. Dann sagte er: „Kolleginnen und Kollegen! Ich schlage vor, morgen früh um 6 Uhr versammeln wir uns alle auf dem Hof und gehen zum Inspektor und verlangen, daß unser Kollege Fritz sofort wieder eingestellt wird. Tut er das nicht, dann können wir keine Arbeit an. Und ich glaube, daß sich niemand unter uns finden wird, der zum Verräter an unserer Sache wird. Ich erinnere euch an die Worte unseres Kollegen Kraft, der da sprach: Einer für Alle, Alle für Einen.“ Die letzten Worte gingen im Beifallsturm der Versammelten unter. Noch nie hatte die Belegschaft so fest und geschlossen zusammengestanden, wie an diesem Abend.

VIII.

Am anderen Morgen, als der Hofmeister die Glöde zum Arbeitsbeginn läutete, kamen alle auf der Mitte des Hofes zusammen. Der diensthabende Glöde war ganz ersticht und wußte nicht, was er anfangen sollte. Dann zogen alle, den vier Kollegen von der Zeitung folgend, nach dem Inspektorshaus. Anders klopfte an die Kontortür, und ohne das „herein“ abzuwarten, gingen sie hinein. Sped wurde freudbedeilt, als er die ganzen Arbeiter vor dem Haus sehen sah. Die Eleven und der zweite Inspektor traten gleichfalls herein. Mit lauter Stimme und ohne jede Furcht unterbreitete Anders den Herren den Bescheid der geistigen Versammlung. „Aber Leute, so geht das doch nicht. Ihr wißt doch, daß ich auch nur Beamter bin und das machen muß, was der Baron verlangt. Macht mir doch das Leben nicht schwer und geht an eure Arbeit. Ich will ein Wort einlegen. Es ist etwas erziehle, liegt nicht an mir.“ Mit dieser Antwort sind wir nicht zufrieden“, meinte Ridel. „Da muß ich erst den Herrn Baron sprechen, und der kommt doch aber erst um 9 Uhr ins Büro.“ „Der mag sich auch

um 6 Uhr hierhersehen. Wir müssen auch jeden Morgen um 6 Uhr aus der Halle“, höhnte die Müllerische dazwischen. Sped ging aus Telefon und ließ den Baron heranzurufen. Als er ihm die Lage geschildert hatte, hing er an und sagte erleichtert: „Der Baron kommt sofort“. Die vier gingen einsteilen hinaus und unterrichteten die Kollegen, die sich draußen lebhaft unterhielten.

Nach einer Weile fuhr das Auto vor und Falkenstein klag aus. „Der sieht so aus wie ein Vorkühn“, meinte Jost, und die Müllerische sagte hinzu: „Er hat doch gestern auf dem Landdunstet soviel Wein gelassen“, — und alle lachten hinter ihm drein. Die Mitglieder der Kampfleitung warteten gar nicht erst, bis sie gerufen wurden, sondern gingen gleich hinter dem Baron ins Kontor. Dort wiederholten sie ihre Forderung und Ridel sagte hinzu: „Hier haben Sie es schriftlich“. Der Baron war wie vor dem Kopf geschlagen und hatterte etwas her, wobei er oft mit der Stimme überknappte und ganz nervös mit dem Monokel spielte. Dann meinte er: „Ich will mir das überlegen und lasse euch bis morgen Antwort sagen“. Der Folsänger Brandel war die Stufen hinaufgegangen und hatte sich heimlich in den Hausflur geschlichen, um an der Tür zu horchen. Und schnell sprang er die Stufen hinunter und erzählte den Männern, was eben der Baron gesagt habe. Da wurden die anderen unruhig und riefen so laut, daß es im Kontor verstanden werden sollte: „Auf den Schwindel fallen wir nicht rein. Kraft muß sofort wieder eingestellt werden!“

Inzwischen waren auch die Vießfütterer und die Keller hinzugezogen. Als der Inspektor dies sah, merkte er, daß die Sache für die Verwaltung nicht gut stand und ging hinaus, um die Leute zu beruhigen. Es half alles nichts, die Arbeiter hielten stand. Es kam zu keiner Verständigung zwischen dem Herrn und den Arbeitern. Kurz entschlossen lehrten die vier dem Kontor den Rücken und in geschlossenem Zuge gingen sie nach dem Krug, um dort Bericht zu erstatten.

Bis dahin hatte der Motorführer Klaus sich um nichts gekümmert. Aber diesmal hatte er sich auch eingeladen und in der Schenke Platz genommen. Sein Stahlschmabzeichen, das er sonst immer offen trug, hatte er an die Unterseite seines Rockragens gesteckt. „Was die Leute nur wollen“, meinte er zum Wirt, „so darf man doch dem Herrn Baron nicht entgegen treten.“ „Sie mit ihren 35 Mark Wochenlohn haben gut reden. Aber die Füllente und die Schenkerer und besonders die Frauen besorgen ich immer. Die können sich tatsächlich kaum noch einen Dering zum Wirtsgeld leisten. Ich weiß das am besten.“ Klaus sagte nichts weiter, sondern trat an die offene Saalüre und horchte, was die Redner sprachen. Nachdem er so alles mitangehört hatte, verließ er unbemerkt das Lokal, setzte sich aufs Fahrrad und fuhr in schnellem Tempo nach dem Schloß.

Hedwig, die den Klaus hatte kommen sehen, ahnte nichts Gutes und machte sich im Jagdzimmer, das direkt neben dem Bürokontor lag, zu schaffen. Klaus sah beim Herrn Baron und berietete von der Versammlung. Der Baron reichte ihm eine Zigarre und drückte ihm ein Zehnmarkstück in die Hand. Klaus küßte dem Baron die Hand und verbeugte sich tief, dann ging er hinunter und verschwand wie ein Dieb durch den Park.

Hedwig ließ es keine Ruhe. Gleich wie sie war, machte sie sich auf den Weg nach dem Krug und nach alle versammelt. Sie schritt zur Bühne und teilte Fritz das Besorgfalle mit. Die ganze Versammlung sah nach vorn, und jeder wollte wissen, was Hedwig für eine wichtige Mitteilung

gemacht habe. Da erhob sich Fritz und sagte: „Es war mir schon klar, daß der Motorführer Klaus eines von jenen Subjekten ist, die es mit den Herren halten. Die Kapitalisten verstehen es, Leute, die sie für besonders wichtige Arbeiten brauchen, durch hohe Löhne zu beschulen. So bilden sich auch unter uns Landarbeitern Stichtagenproletariat heraus, wie Klaus einer ist. Diese Leute glauben, sie sind etwas Besseres als wir, und sie verkehren mit den Großhauern, sind mit ihnen im Schachspiel und Kartespielverein und lassen ihre Kinder in die Stadt zur Schule gehen. Sie haben sich mit diesem Staat abgefunden und dienen ihm. Aber auch ihr Lohn ist nicht etwa so hoch, daß sie große Sprünge machen können. Sie sind und bleiben Proleten wie wir. Der Baron bezahlt einige solcher Proleten auf seinem Gut besser als die meisten von uns. So will Falkenstein einen Knecht auslesen uns treiben, um unsere Front zu spalten. Klaus hat, um sich lieb Kind zu machen, dem Baron alles erzählt, was hier geschehen wurde. Knechtlegen, das ist die Rolle, die der Staatseid und die Fackelkreuzer spielen. Aber wir lassen uns durch solche Leute nicht abführen, unseren Weg zu gehen.“ So schloß Fritz seine Ausführungen und ermahnte alle Männer und Frauen, nun erst recht zusammenzustehen.

IX.

Der Sonntag war herangekommen. Um 4 Uhr morgens versammelten sich alle Radfahrer vor der Wohnung Nideis. 30 Mann führten auf die umliegenden Güter, um die Kollegen von den Kampfmaßnahmen der Besatzung auf Falkenstein zu verhandigen und sie einzuladen, um 2 Uhr zur Demonstration nach Langenberg zu kommen. Wie eine Kriegsbotschaft trugen die Kurier die Anweisungen hinaus.

„Wo kommt der Herr Pfarrer schon in aller Frühe her?“ fragte die Schusterknebten ihren Mann, als sie die grünen Loden vor den Fenstern öffnete. „Der wird wohl dem Herrn Baron einen Besuch abgestattet haben“, meinte Nereid und blühte zum Fenster hinaus. —

Die Kirchenglocken klingen zum Festgottesdienst. Frauen und Männer gingen zur Kirche. Auch eine Anzahl Arbeiterfrauen machten sich auf den Weg dorthin. Alle waren neugierig, was der Pastor heute predige. Die Kirche war so voll wie zum Erntefest.

Auch der Baron war zum Gottesdienst erschienen. Er saß vorn auf seinem Ehrenstuhl. Klaus hatte sich so gesetzt, daß ihm der Baron sehen mußte. Die Arbeiterfrauen saßen zusammen auf den hinteren Bänken. Alles war gespannt. Endlich legte das Orgelspiel ein, und die Gemeinde sang: „Auf Gott und nicht auf Deinen Rat.“

Nach dem letzten Jeremiastück beugte der Pastor die Kämpel, leitete die Hände und beugte sich tief über die vor ihm liegende Bibel. Es sah aus, als ob er bete. In dieser Stellung verharrte er solange, bis die letzten Orgelnoten verklungen waren. Dann richtete er sich auf, hob seine Augen empor und fing an zu sprechen. Als Thema für seine Predigt hatte er sich gewählt: „Seid zufrieden mit eurem irdischen Los, denn es soll euch im Himmel einst wohl besolgt werden.“ Nachdem er etwa eine Viertelstunde von der Not des Volkes, von irdischen Kältern, von Jüngerst und Gottesdrucker gesprochen hatte, leitete er mit erhöhter Stimme über: „Und inmitten dieser Zeit der Not treiben in unserer sonst so ruhigen Gemeinde kommunistische Heher ihr Unwesen und schämen die Arbeiter gegen den Herrn Baron auf, um von ihm, der ihnen Arbeit gibt, höhere Löhne zu erpressen.“ Bei diesen Worten sah er hinüber, wo die Arbeiterfrauen saßen. Die Müllerische hüfte

sich getroffen, und die Schusterfrau stieß sie an. Da standen die Frauen auf und verließen die Kirche. . . Der Pfarrer hatte sich das nicht träumen lassen, und ganz verblüfft hing er an zu horten. Alles blühte nach den Frauen, und selbst die sonst so fromme Stöckerin schüttelte ihrem Mann ins Ohr: „Das hätte er nicht sagen sollen.“

„Ja, Bertha“, meinte Müller, als seine Frau zur Tür hereintrat, „ist denn die Kirche schon aus?“ „Ne August, wir sind rausgelaufen. Der Schwarztittel hat uns befehligt. Jetzt ist's aus. Mich kriegen keine zehn Pferde mehr in die Kirche. Und noch heute erkläre ich meinen Austritt.“ — In der ganzen Umgebung erzählte man sich von diesem Vorfall, und seit jener Zeit nannte man den Pfarrer „das irdische Zister“.

X.

Gegen mittag sah man zwei Lastautos mit fliegenden roten Fahnen die Dorfstraße dahergefahren kommen. Und schon von weitem erklangen Kampflieder. Die Arbeiter aus der Aktienbude kamen an. Etwa 100 Mann ließen vor dem Krug ab. Das ganze Dorf ließ zusammen, und nun gingen die Anführer von Haus zu Haus und verteilten Zeitungen und revolutionäre Schriften. Wie immer hatten sich auch die Landjäger eingefunden, und der Baron hatte zu seinem persönlichen Schutz sich ein Kommando Schuttpolizei aus der Stadt angefordert, das im Schloß untergebracht war. Endlich kamen auch die Landarbeiter von den Nachbargütern in geschlossenen Zügen anmarschiert. Der rote Fackel, ein baumförmiger Kett, der auf dem ganzen Gut Ramsala als Wappschwefel bekannt war, marschierte an der Spitze des Zuges. Quer über eine Jauntaste hatte er ein Brett genagelt und in primitiven Buchstaben darauf gemalt:

„Kunster, Pflast und Schupmann, uns nicht mehr erschrecken kann!“

Auf anderen Schildern waren die Forderungen und Kampfpläne zu lesen. So kam ein Zug nach dem anderen. Sonnenverbrannte Gesichter mit zerfurchten Gesichtern und ihren harten Händen, und bunte Kopfbedeckungen und Kinder und Jugendkinder in einem Zuge. Eine vorwärts-schreitende, vom Kampfwillen befeuerte Menge. Lustig und schwer stampften sie dahin gleich einem schweren Traktor, der alles aufwühlt und kein Hindernis kennt. Und immer und immer wieder hörte man singen:

„In Stadt und Land ihr Arbeitseute,

Wir sind die Fackel der Partei.“

Die Wüßlingsgänger schreit bei Seite,

Diese Welt muß unser sein.

Unser Blut sei nicht mehr der Raben

Und der nächsten Geier Fraß,

Reißt wenn wir sie betriegen haben,

Dann scheint die Sonn' ein Unterloß.

Wölfer hört die Signale, wuf.

Auf dem großen Platz vor dem Dorfkrug haute sich die Menge. Gleich leuchtenden Signalen erhoben sich aus ihr die blutroten Fahnen mit Hammer und Zügel. Als die letzten vom Gut Hadenstein, die drei Stunden Marsch hinter sich hatten, den Sammelplatz erreichten, ertönte ein Hornsignal, und alles blühte nach Fritz Kraft, der auf einen Leiterwagen gestiegen war und alle Kollegen zur Demonstration willkommen hieß. Dann erklärte er die Lage und schlug vor, eine gemeinsame Kampfzeitung für alle Güter des Kreises zu wählen. Die Menge hörte aufmerksam zu und billigte den Vorschlag des Sprechers. Dann machte er noch einiges bekannt und erteilte dem

Vertreter der Arbeiter aus der Attendebude des Rort. Dieser Kollege, ein Eisenhauer, überbrachte den Landarbeitern die besten Kampfesgrüße der Arbeiter aus der Attendebude und betonte das enge Kampfbündnis zwischen den Ausgebeuteten in Stadt und Land. „Nur unter der Führung der KPD. werden die Arbeiter in Stadt und Land siegen.“ So schloß der Redner.

Etwas später, an der Gde, wo die Gasse nach der Dorfschmiede einbog, stand ein Trupp von Kleinbauern in Gespräch mit dem Schuster Neubert. Als der Schuhmacherarbeiter sprach, machten sie sich näher nach vorn und stimmten häufig seinen Worten zu. Als er geredet hatte, drängte sich der Kleinbauer Koch nach vorn, gab Fritz die Hand und nach einigen Worten der Begrüßung flatterte er auf den Wagen. Alle Augen waren auf ihn gerichtet und seiner, außer Fritz, wußte, was er wohl sagen würde. Und so sprach er: „Auch wir Kleinbauern haben jetzt den Druck der großen Gutsherren zu leiden. Uns fordert man hohe Pacht und Wucherzinsen ab. Wir können keinen Kampf sehr gut verstehen, denn unsere Kinder müssen auch in die Fabrik oder auf den Gutshof arbeiten gehen, und die fangen uns ihr Vieh, eure Rot und unsere Rot, euren Kampf und unser Kampf bringen uns zusammen. Wir Kleinbauern fühlen uns darum mit euch verbunden. Es lebe das Kampfbündnis der Arbeiter und Bauern!“ Gewaltige Begeisterung setzte ein, und Fritz und der Arbeiter aus der Stadt und der Bauer Koch, die auf dem Wagen standen, reckten sich die Hände und erneuerten Beifallskrumm seine ein. „Ja, so muß es sein“, meinte der Schuster Neubert zum Krugwirt, „wenn wir kleinen Leute zu unserem Recht kommen wollen.“

Nun formierte sich ein Demonstrationzug. Auch die Bauern schlossen sich ihm an. Voran die roten Fahnen, ging es durchs Dorf, hinaus auf einen Nachbargüter.

XI.

Am Montag früh wurde auch auf den übrigen Gütern die Arbeit niedergelegt. Die Gutsherren hatten durch den Landrat Streikbrecher angefordert. Es fanden sich aber keine. Da wendeten sie sich an die Schulen und Garnisonen und baten um Hilfe, da doch die Erste eingestellt werden müsse. Die Regierung verhandelte mit den Gutsherren und den Gewerkschaften, und alle standen gegen die Landarbeiter. In dem Kreisblatt wurden tüchtige Schnitter gesucht. In einem anderen Inserat war zu lesen:

„Unbesunterzeichnete erklären hiermit, daß der Streik auf den Gütern unseres Kreises von der Organisation nicht gebilligt wird, da er ein wilder Streik ist und auf Befehl von Moskau angezettelt wurde. Wir rufen alle Landarbeiter, denen etwas an der Sicherstellung der Volksernährung gelegen ist, auf, die Arbeit auf den bestreikten Gütern sofort aufzunehmen.“

S e n f, Kreisleiter des DVB.
S c h l e i c h e r, Kreisleiter des JdL.“

Alle diese Bemühungen nutzten nichts. Die wenigen auswärtigen Arbeiter, die sich meldeten, liefen aber bald davon. Doch eines Morgens wurde der Streikstilllegung gemeldet, daß über Nacht Patentreuher auf dem Gutshof eingetroffen seien und ebenfalls eine Hundertschaft berittene Polizei.

Die Streikposten vor den Gutshöfen wurden von den Patentreuhern unter dem Schutz der Polizei angegriffen und geschlagen. Die Landarbeiter wandten sich gegen diese Maßnahmen und richteten eine Gutshofe ein. Das Verhalten der Polizeisten hatte jedoch dem Fuß den Boden ausgehauen.

Am nächsten Morgen durch die Landshof ging, konnte hören, wie die Kasse in einem fort drüllten und unruhig von der einen Seite der Koppel nach der anderen liefen. Die Schmeizer hatten aus Protest gegen die Patentreuher und deren Schutz durch die Polizei ebenfalls die Arbeit eingestellt. Selbst die Gemeindeführer schlossen sich dem Streik an, so daß das Vieh auf das äußerste gefährdet war. Diese Situation stellte die Gutsherren vor eine schwere Entscheidung. Entweder galt es, jetzt nachzugeben, oder das Vieh, das nicht gestillt, nicht gewollt und gepflegt wurde, wäre kaputt gegangen. Es war außerdem nicht möglich, geeignetes Personal zu finden, das die besondere Behandlung des wertvollen Viehsorgs verstand.

Wie kopflos fiel der Baron im Kontor auf und ab, und die Polizeisten und Elven waren Tag und Nacht auf den Beinen und mußten, so gut es ging, überall zugehen. Sie schafften es nicht. Da sollten die Diensthelfer aus dem Schloße die Kasse weissen. Aber Hedwig, die das als einzige konnte, lehnte es ab: „Ich mache keine Streikbrecherin!“ Am Abend wurde der Metzger geholt, der eine Kuh schlachten mußte. „Ja, ja“, sagte er, „es ist nicht so einfach, mit den Tieren umzugehen. Auch das will gelernt sein.“ Noch in derselben Nacht traten die führenden Gutsherren aus dem Kreis zu einer Beratung zusammen. Und da es ihnen nicht gelang, die Front der Landarbeiter und Schmeizer zu sprengen, mußten sie not dem geschloßen und festen Kampfbündnis der Arbeiter kapitulieren.

Die Kampfstellung sah gerade am Morgen des dritten Streiktages im Krug und nahm von den Streikposten die jüngsten Meldungen entgegen, als die Tür aufging und ein Elve hereintrat: „Ranu, was führt Sie denn zu uns? Die Elven sind doch nicht etwa auch in den Streik getreten?“ begrüßte ihn Fritz. „Nein, das nicht, aber der Herr Baron läßt sagen, daß er bereit ist, mit Ihnen zu verhandeln und läßt Sie sofort nach dem Gutshof bitten.“ — „Ei, da schau mal einer an“, sagte Fritz, und die Mühseligkeit meinte: „Wenn das nur nicht eine Falle ist.“ Fritz überlegte einen Augenblick und sagte dann: „Wir sind bereit zu kommen, wenn sämtliche Streikposten sofort vom Gutshof eingezogen werden.“ „Ich werde das natürlich sofort dem Herrn Baron sagen.“ — „Nebst dem brauchen Sie nicht so zu laufen, Herr Elve, denn wir haben Zeit. Wenn aber etwas Wichtiges sein sollte, dann rufen Sie uns bitte an das Telefon des Krugwirts.“ Mit diesen Worten entließ Fritz den Elven. Daraus hatte eine Reihe von Arbeitern den Elven im Aufschritt zum Gute ellen sehen und gingen in das Streiklokal, um zu erfahren, was jener wollte.

Nach einer Weile gingen die fünf zur Verhandlung nach dem Gutshaus. Als sie an das große Tor kamen, bemerkten sie, daß die Streikposten zurückgezogen waren. An der Stalltür lehnte ein Patentreuher, der sich das Blut von der Stirn wusch. Einige junge Hofjungen hatten ihm beigebracht, was es bedeutet, sich als Kettenhund der Gutsherren zu fassen.

Die Verhandlungen dauerten nicht lange und die meisten Forderungen wurden bewilligt. Nur über die Wiedereinstellung von Fritz Kraft wurde keine Einigung erzielt. Mit dem Ergebnis verließen die fünf das Kontor

und begaben sich zurück nach dem Krug, wo inzwischen fast alle Frauen und Männer eingetroffen waren. Die Kampfleitung des ganzen Kreises trat sofort zu einer Sonderbesprechung zusammen und wurde sich auch einig. Dann erschienen sie auf der Bühne, und Nidel erstattete Bericht über die Verhandlung mit dem Gegner. „Nur eines haben wir nicht erreichen können, nämlich, daß Kollege Frizh Kraft wieder eingestellt wird.“ — „Dann streifen wir weiter“, riefen die Arbeiter bewußten, und eine gewisse Sorge um ihren Führer machte sich breit. Da trat Frizh vor und erklärte: „Ich war mit vom Anfang an darüber im klaren, daß ich als Opfer dieses Kampfes auf der Strecke bleiben würde. Ich weiß aber als überzeugter Kommunist, daß an meine Stelle andere treten, die den Kampf fortsetzen werden bis zum endgültigen Sieg. Wir haben gescheitert gekämpft und einen gewaltigen Sieg errufen. Nun soll es nicht an mir liegen, die Siegesbeute heimzubringen. Ich empfehle auch daher, morgen früh die Arbeit zu den neuen Bedingungen aufzunehmen.“

Es kostete Frizh allerlei Mühe, die Kollegen von der Nichtigkeit seiner Taktik zu überzeugen. Dann wurde der Vertrag von allen Mitgliedern der Kampfleitung unterzeichnet.

XII.

Nach einigen Tagen erschien der Bauer Binder, der eine laubere Wirtshaus hatte, in Frizhs Wohnung und redete mit ihm, ob er nicht sollte bei ihm als Knecht anfangen. Er würde immer älter und brauche noch eine Hilfe. Dann sprachen sie noch über die damalige Demonstration, und der Bauer meinte, daß ihm Frizhs Worte noch heute in den Ohren klingen. „Wir müssen zusammenhalten.“ „Ja“, fuhr Binder fort, „und mir haben sie ja alles geteilt, was ich befehle, meinen einzigen Jungen, der in Flandern fiel, während der Baron in seinen Schloß sich und Geld einsamelte. Damals schauften wir noch an Gerechtigkeit, aber die Zeit hat uns etwas anderes gelehrt. Früher habe auch ich auf die Roten geschimpft. Jetzt aber sehe ich ein, die Leute haben den richtigen Glauben.“ Frizh nahm die Stelle an, und alle Kollegen freuten sich im Dorf, daß er wieder Arbeit hatte.

Nach Hedwig wurde gekündigt, die mit der Frau Baronin eine heftige Auseinandersetzung hatte, weil sie nicht mehr „anständige Frau“ zu ihr sagte und sie nicht mehr die Hand küßte. „Solange ich noch meine gelunden Hände und trocknen Arm habe, solange werde ich nicht untergehen, und werde mit meinem Frizh Schüller an Schalter kämpfen, bis zur endgültigen Vernichtung der jetzt herrschenden Gesellschaft.“ Mit diesen Worten verließ sie die Stelle. Als der Krugwirt davon erfuhr, schickte er sofort zu ihr und ließ fragen, ob sie nicht, solange seine Frau im Wochenbett liege, die Wirtshaus versehen wollte. Hedwig nahm die Stelle an und blieb einige Monate.

Inzwischen war der Herbst herangekommen. Frizh und Hedwig waren übereinstimmend gekommen, zu heiraten, und auch der Bauer war der Meinung, daß sie doch gut genug seien. Er räumte ihnen darum zwei Stuben ein, und alle Vorkerkentungen wurden getroffen.

In der zweiten Septemberhälfte war im Dorfzug großes Leben. Die ganzen Landarbeiter aus der Umgebung waren gekommen, um ihr Fest, ihr „Erntefest“ zu feiern. Die Jugend hatte Theaterstücke eingelehrt und aus der Stadt waren Jungkommunisten mit Musikinstrumenten erschienen. Der Saal war ganz rot befeuert. Amitten des Festes, als der Bauer aus der Stadt gerade geendet hatte, da erschien Frizh mit seiner Hedwig, die er an diesem Tag als seine Braut heimführte.

Rechtsnachricht für Dänisch und Berlin: Karl Oster, Berlin / Copyright 1929 Da Internationaler Arbeiter-Verlag G.m.b.H., Berlin / Zentr. Gew. B., Berlin 4 25.

EINE NEUE ROMANSERIE!

Der internationale Roman

Alle revolutionären Perioden, alle Forderungen, alle Sehnsüchte des Weltproletariats und der bäuerlichen Bezirke unserer Erde sind in dieser Buchreihe in guten, wirksamen Schilderungen festgehalten und gehen zusammen einen getreuen, packenden Bilderbogen von erschütternden und heroischen Ereignissen, wie er bis heute in der Weltliteratur gefehlt hat.

Band I. Kurt Kläber: Passaggiere der III. Klasse

„Die Neue Bäckerschau“, Proletkassen über den ganzen Erdteil, Millionen Menschen leben mit etwas Freude, wenig Glück und einem Übermaß voll Leid, Zustand der Erde in diesem Augenblick.“ „Literarische Welt“, „Ohne Helden, ohne Handlung, ohne Ziel, ohne Konstruktion, ohne Plan, ist das außerordentliche Buch nur organisiert durch den gemeinsamen Hunger und Haß des armen Volkes.“ 280 Seiten.

Band II. Ivan Olbracht:

Anna, der Roman einer Arbeiterin

Anna ist die Lebensgeschichte eines tschechischen Landmädchens. Die Tüme von Prag tauchen auf. Dienstmädchenmüllern, Streiks, Klassensolidarität, Demonstrationen. Es ist der Aufstieg dieses Landmädchens, das durch einen jungen Arbeiter in die proletarische Bewegung gerät, zur klassenbewußten Arbeiterfrau. Ein Aufstieg, wie er sich tausendfach in allen Ländern der Welt wiederholt. 382 Seiten.

Band III. Bela Jiles: Die Generalprobe

Die Generalprobe ist der erste Roman der ungarischen Revolution. Viel geschmäht und verleumdete, ist hier der heroische Kampf der ungarischen Arbeiterklasse in packenden wahren Bildern von einem Mitkämpfer niedergeschrieben worden. In Rußland wurden von diesem lebendigen, Liebe und Haß atmenden Buch in drei Monaten über 250 000 Exemplare verkauft. 384 Seiten.

Band IV. Albert Daudistel: Das Opfer

„Das Blaue Heft“, Daudistel ist als Schriftsteller ein solider Arbeiter. Er drapiert sich nicht mit literarischen Bildungsbüben. Er spricht die handliche Sprache des Volkes und der Soldaten. Sein Stil ist nackt, schmucklos und proletarisch karg, aber ehrlich und persönlich. Dieser Roman kommt aus einem ehrlichen und verwegenen Herzen. Von einem, der nichts scheut, um seine Wahrheit zu sagen, seine Tat zu tun. Der, ein harter Schläger, zuvor, als Proletarier, viele Schläge hat einstecken müssen.“ 320 Seiten.

Die Reihe „Der internationale Roman“ wird fortgesetzt! In Kürze erscheinen noch ein ukrainischer, ein japanischer, ein englischer und ein schwedischer Roman. Jedes dieser Bücher kostet broschiert RM. 3.60, gebunden RM. 5.—.



INTERNATIONALER ARBEITER-VERLAG G. M.
BERLIN C 25

Der Kampf gegen die Steuerlawine

Die Steuerlast der Landarbeiter,
Bauern und Kleingewerbetreibenden

von **Herman Kellermann**

Ein Ratgeber zur Er-
rechnung und Veranla-
gung der Landes-, Kreis-
und Kommunalabgaben

Preis
40 Pfennig

Der Gutsbesitzer schült sich auf Grund seiner Buchführungsergebnisse selbst zur Steuer ein. Die kleinen Leute werden geschöpft. Es war darum ein Bedürfnis, den Landarbeitern, Bauern und Kleingewerbetreibenden einen Fingerzeig zu geben, wie sie sich gegen den Steuerdruck zu wehren haben.

Der Landbund verschweigt den Bauern die Ratschläge oder nimmt für seine Bücher so hohe Preise, daß sie der Kleinbauer nicht zahlen kann.

Der niedrige Preis der Broschüre ermöglicht es jedem Arbeiter und Bauern, sich die Broschüre zu kaufen, die zugleich eine gute Diskussionsgrundlage für Arbeiter und Bauern ist.

Die Industrialisierung der Landwirtschaft

von **Edwin Hörnle**

Mit Riesenschritten schreitet die Rationalisierung der Gutsbetriebe vorwärts. Das Kleinbauernrum geht unter. Die Maschine reißt dem Schnitter die Sense, dem Ackerknecht den Pflug aus der Hand. Der Traktor leistet mehr. Er arbeitet für zehn, für zwanzig. Die Arbeitslosigkeit wächst. Der Bauer wird zum Proleten. Das Dorf verändert sich. Die Gegensätze zwischen Klein- und Großbesitz treten schärfer hervor.

Diese Broschüre zeigt die Entwicklung dieses Prozesses auf. Kein fortgeschrittener Landarbeiter, kein Kleinbauer sollte veräumen, sich dieses Buch zu kaufen.

Preis
1 Mark
72 Seiten

INTERNATIONALER ARBEITERVERLAG G.M.B.H.
BERLIN C 25